

bemüht, liegt auf der Hand. Nicht zuletzt wäre auch sonst mehr Aufmerksamkeit auf eine wirklich weiterführende Belegung von Textquellen wünschenswert gewesen. Die „Oratio catechetica magna“ des Gregor von Nyssa (325, Anm. 32) findet ein interessierter Leser nur, wenn er drei Bände von Mignes „Patrologia Graeca“ durchsucht, und ahnt dann noch nichts davon, dass es wenigstens zwei gut zugängliche Übersetzungen ins Deutsche gibt (K. Weiß in der „Bibliothek der Kirchenväter“, Band 56 aus 1927; J. Barbel, „Die große catechetische Rede“, Stuttgart 1971).

Dennoch lohnt sich die Mühe der Lektüre, die durch manch hilfreiche Hinweise der Übersetzer erleichtert wird. Abschließend ein Wort zur Einleitung in den Sammelband, die es als solche gar nicht gibt. G. Gasser und J. Grössl bieten „Anstatt einer Einleitung: Ein[en] Dialog über Gottes Allwissenheit und menschliche Freiheit“ (15–43). Während Einleitungen sich im Regelfall vor allem durch die Erzeugung von Langeweile beim Leser auszeichnen, liest sich der Dialog zwischen zwei Philosophiestudenten, Hans und Eva, und ihren verschiedenen Gesprächspartnern locker und zugleich informativ. Ob Studierende die formale Sprache verwenden – „Wenn x Gott ist und x die Eigenschaft F zukommt, dann muss x F maximal zukommen [...]“ (15) – oder tatsächlich von „kontrafaktischen Freiheitskonditionalen“ reden, um einen gut aussehenden Molinisten zu beeindrucken (27), bezweifelt der Rez. Dennoch kann der Dialog als Hinführung zum Thema nur begrüßt werden. Ähnlichkeiten zu lebenden Personen sind natürlich, wie immer, rein zufällig. J. STOFFERS SJ

SCHÜSSLER, WERNER / RÖBEL, MARC, *Liebe – mehr als ein Gefühl*. Philosophie – Theologie – Einzelwissenschaften. Paderborn: Schöningh 2016. 442 S., ISBN 978–3–506–78513–8.

Hervorgegangen aus einer Vortragsreihe der Katholischen Akademie Stapelfeld, ergänzt durch schriftliche Beiträge, steht der Band unter dem Motto P. Ricceurs: „Parler de l’amour est trop facile ou trop difficile.“

I. Philosophie (17–158, 6 Beiträge). – Den Anfang machen die Herausgeber: *Werner Schüssler* (nach einem kurzen philosophiehistorischen Abriss) zu Sein und Liebe bei Tillich und Jaspers. Bei jenem steht über den drei menschlichen Formen Libido, Eros und Philia die Geist-gewirkte Agape; bei diesem führt Liebe aus der Einsamkeit heraus, zum Selbstwerden der Liebenden in „liebendem Kampf“, als „Band des Seienden“ und als „Seele der Vernunft“, auch zu Gott, dem selbst sie indes nicht eignet. – *Marc Röbel* befasst sich mit Scheler (inspiriert von Augustinus und Pascal), mit Wust („Erkenntnis der Unerkennbarkeit des Anderen“ [63]) und Frankl (im Horizont des Todes). – *Hans-Joachim Werner* verteidigt (rechtens?) Bubers Umgang mit dem Es. Liebe ist Wesenshaltung (ohne ein Wort zur drei-bestimmten Linie aus Menschen- und Gottesliebe bei ihm); sie hat kosmische Weite; das Für und Wider zur Mystik wäre distinguierend zu klären. – *Verena Meyer* geht anhand der Novelle „The Dead“ (J. Joyce) der „existentiellen“ Liebe in einer „Philosophie der Emotionen“ nach (belief, desire, caring, Vereinigung). – *Angelika Krebs*: Liebe und Gerechtigkeit. Verschmelzung, care, Dialog, das gute Leben (Aristoteles) ...: „Man sollte Vorsicht walten lassen, wenn man seine Selbständigkeit nicht verlieren und durch Dankbarkeit angebunden werden will“ (sic 134). – *Dennis Schilling* informiert über Liebesvorstellungen im antiken China: Kaum Gottesliebe, im Buddhismus Mitgefühl und Mitleid; leibliche Liebe = Selbstsucht.

II. Theologie (161–300, 6 Beiträge). – *Renate Brandscheidt* behandelt die Liebe zwischen Gott und Israel. Israels Verrat, Gottes Zorn und der Weg seiner unverbrüchlichen Liebe. – Was Liebe sei, erfragt *Hans-Georg Gradl* vom NT: am Leben Jesu (Reich Gottes und Vatergott, Liebe zum Nächsten und Feind, Abendmahl und Kreuzigung). Nach knappen Überblicken zu den Evangelien wird ausführlich 1 Kor 13,31–141 ausgelegt. Die Liebe, von Gott, zeigt sich menschlich, in der Kirche als Liebesgemeinschaft. – *Johannes Schelbas*: Ohne Liebe keine Hoffnung – ohne Hoffnung keine Liebe. Der Mensch sei die Antwort Gottes auf die Frage des Menschen nach Gott (statt dass der Mensch auf Gottes Frage antwortet?). – *Johannes Brantl* stellt sich dem Zusammenhang von Liebe und Leid. Liebe: Leiden mögen, bis zum „Drama des Todes“. – Das spirituelle Erbe Etty Hillesums stellt dankenswert *Alexandra Pleshoyano* vor (deutsch *K. Niewerth*). (Dass aber der Glaube an Gott den „Glauben an die Menschheit“ fordere [als genügte es nicht, Menschen zu lieben – 271], habe ich bei ihr nicht gelesen.) – *Mirijam Schaeidt* meditiert über Liebe als

göttliche Quelle. Licht von Anfang an, Weg, Wahrheit, Leben, hoffend, Pro-Existenz, zur Ruhe in Gottes Gegenwart; aus Fleisch und Blut; ewiges Leben, sieghaft; bezeugt durch Geist – Wasser – Blut.

III. Einzelwissenschaften (303–421, 5 Beiträge). – Der Pädagoge *Reinhard Uhle* schreibt über Liebe als Erziehungsmacht, „trotz des Gefährdungspotentials von Liebe in all seinen Facetten“ (305). Pädagogische Liebe zwischen platonischem Eros, Philia, Storge und Agape; sie als charismatische Macht oder Anspruch des Kindes; von ihr als Macht zu Liebe als (326) „Unterwerfung von Eltern unter einen pädagogischen Imperativ“. – Die Theologin und Lehranalytikerin *Elisabeth Grözinger* arbeitet heraus, dass bei Freud, Jung, Reich und Fromm die Liebe nicht bloß Trieb ist, dass in ihrer Therapie Schmerz und Gefährdung nicht ausgespart, aber erträglich werden. – *Alois Hahn*: Soziologie der Liebe, behandelt die Ehe als Vertrag „noch bei Kant“, als sittliches Verhältnis (Hegel), die Liebe als außereheliche Leidenschaft, den bürgerlichen Wandel im 18. Jhd., die heutige Spannung von „Intimsystem und Sexualseystem“ in entsprechenden Bindungsstufen und ihre „Veralltäglichsung“, Trennungswie schließlich Stabilitätsgründe („durch Illusionen“, 364–371). – Zwei Lektorinnen der Wiener Fakultät für Lebenswissenschaften, *Susanne F. Schmehl* und *Elisabeth Oberzaucher*: Geboren, um zu lieben, untersuchen die „evolutionsbiologischen Grundlagen von Bindungsverhalten und romantischer Liebe. Warum überhaupt Sexualität? Kooperation! Warum zwei Geschlechter?, Passungen? Männer über-, Frauen unterschätzen sich; Liebe unter Freunden; biologische Rahmenbedingungen und sozial-kulturelle Gestaltung. – Mit *Andreas Bartels*: Die Liebe im Kopf, kommt abschließend die „Neurobiologie von Partnerwahl, Bindung und Blindheit“ zu Wort. Was ist Liebe? Ihr Zweck (?) und die Scheu vor ihrer Erforschung „bis in die Mitte der 1960er Jahre“ (393). Biologische Gründe bei Wahl und Bindung; Hirnareale ..., 420: „Die Liebe. Nichts als ein biochemisch-neurales Konstrukt? Ja und nein.“

Im Anhang Verzeichnis der Autorinnen und Autoren, Personen- und Sachregister. Ein bunter Strauß: (W. Bergengruen:) „Nil pluriformius amore“. J. SPLETT

BÖHR, CHRISTOPH (HG.), *Die Verfassung der Freiheit und das Sinnbild des Kreuzes*. Das Symbol, seine Anthropologie und die Kultur des säkularen Staates (Das Bild vom Menschen und die Ordnung der Gesellschaft). Wiesbaden: Springer VS 2016. 355 S., ISBN 978-3-658-11197-7.

Folgt man der deutschen Rechtsprechung, so ist das Kreuz ein religiöses Symbol, das dort nichts zu suchen hat, wo im Namen und Auftrag des Staates gesprochen wird. Wer jedoch fragt, ob dieses zweifellos religiöse Symbol nicht auch eine andere Bedeutung habe, und etwas im Bewusstsein einer Gesellschaft verloren gehe, wenn sie das Kreuz aus ihrer Mitte verbanne, findet in dem vorliegenden mit Informationen und Zitaten prall gefüllten Opus 13 Beiträge von qualifizierten Theologen, Historikern, Philosophen und Juristen, welche, ihrer Zuständigkeit entsprechend, verschiedene Gesichtspunkte berücksichtigen. Die meisten dieser Vorträge gehen zwar auf eine Tagung zurück, die schon im Jahr 2010 in der Katholischen Akademie Trier stattfand, aber das Thema ist weiterhin hochaktuell.

Ich empfehle, die Lektüre mit dem abschließenden Beitrag des Herausgebers *Christoph Böhr* zu beginnen, der eine zusammenfassende Antwort auf die zentrale Frage anbietet, ob das Kreuz vielleicht auch eine säkulare Semantik habe, die es erlaube, diese von der religiösen ausreichend zu unterscheiden. Seine Argumentation lässt sich mit folgenden Zitaten gut verständlich machen: 1. „Was be kräftigen oder bekämpfen wir, wenn das Zeichen des Kreuzes im öffentlichen Raum bekräftigt oder bekämpft wird“ (237)? 2. „Anders als oft vermutet, steht ein Symbol nicht für Allerweltplattheiten, sondern für oft schwierige, miteinander und ineinander verwobene mehrschichtige Botschaften, die zudem in der Regel einem geschichtlichen Wandel unterliegen“ (241). 3. „Die Symbolik des Kreuzes in ihrer kulturellen Semantik erinnert daran, dass sich die Schande nicht mit dem Kreuz, sondern mit der Verurteilung verbindet, welche der Kreuzigung vorhergeht“ (245). „In der Hinrichtung Jesu entdecken wir unsere eigene Mitwirkung an der Verfolgung Unschuldiger und dadurch einen ganz entscheidenden Gesichtspunkt menschlicher Lebensumstände“ (248). 4. „Nicht das Urteil, sondern der Mensch steht für die Wahrheit: Sie findet sich im Menschen – nicht immer in dem, was er sagt, aber immer in dem, was er ist“ (254 f.). 5. „Wo kommt uns Hilfe her, wenn klar wird, dass alle Urteile, die wir über Menschen fällen, immer nur problematische,